

Carolin SCHURR, Bern
Miriam STOLZ, München

Geographien der Remigration – Vom Versuch ecuadorianischer Rückkehrerinnen ein neues Leben in der alten Heimat zu beginnen¹

Summary

Thousands of Ecuadorians migrated to Spain during and after the national crisis in Ecuador at the end of the 1990s, which has now resulted in Ecuadorians being the second largest group of migrants in Spain. For a long time return was not part of the migration projects. The financial crisis in 2008–2009, however, can be seen as a turning point in regard to return migration. Initiated by the labour market crisis and promoted by the return plans of both the Spanish and the Ecuadorian government, Ecuador documents an increasing number of return migrants. As the migration experiences are highly gendered, the article addresses the remigration experiences of Ecuadorian women from a gender perspective. By doing so, the explorative study contributes through its empirical findings to debates around gender and (re)migration and lays ground for critically questioning the assumptions of debates around remigration and development.

1 Einleitung

„Migration ist die Erklärung für alles hier in Ecuador: Sie ist eine Folge der Wirtschaftskrise; sie ist der Grund dafür, dass Familien kaputt gehen; die Rücküberweisungen spielen wirtschaftlich eine bedeutende Rolle. Migration wird im politischen Diskurs völlig überbewertet, weil sie als Antwort für einfach alle Probleme dient, die wir in Ecuador haben“ (Interview HERRERA, FLACSO 2008)².

Nach der ecuadorianischen Finanz-, Wirtschafts- und Politikkrise Ende der 1990er Jahre verließen zehntausende Ecuadorianerinnen und Ecuadorianer ihr Heimatland, um in den westlichen Industrieländern neu anzufangen – neben den USA war Spanien das bevorzugte Ziel. Die Zahl der Emigrant_innen wuchs seither

¹ Wir danken allen unseren Interviewpartnerinnen, dass sie ihre Erfahrungen mit uns geteilt haben, sowie Felicitas Hillmann und Doris Wastl-Walter für die Möglichkeit, den Artikel in der Sitzung „Geschlechtsspezifische Geographien der Migration“ zur Diskussion stellen zu können.

² Die Experteninterviews werden wie folgt zitiert: Interview Nachname, Institution, Datum (Interview HERRERA, FLACSO 2008). Die Expertinnen waren: Gioconda Herrera, Migration und Gender Expertin der Universität Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales FLACSO; Susana López, Secretaría Nacional del Migrante, SENAMI; Paola Moreno, Servicio Jesuita a Refugiados y Migrantes, SJRM; Katerine Renjifo, International Organisation for Migration, IOM Ecuador. Die Interviews mit den Remigrantinnen werden im Artikel wie folgt zitiert: Codename, Remigrantin (PILAR, Remigrantin).

stetig an. Ihre Rücküberweisungen entwickelten sich nach dem Erdöl zur zweitgrößten Komponente des Bruttoinlandsprodukts von Ecuador. Schätzungen zufolge leben inzwischen etwa zehn Prozent der 15 Millionen Ecuadorianer_innen in der „fünften Region Ecuadors“, wie Präsident Rafael Correa das Ausland zu bezeichnen pflegt.

Rückkehr war lange Zeit etwas, wovon die Migrantinnen und Migranten sprachen, wovon sie träumten, aber die Zahl derer, die tatsächlich in ihr Heimatland zurückgingen, war äußerst gering. Im Jahr 2008 änderte sich die Situation unerwartet: Das erste Mal seit dem vergangenen Jahrzehnt sank die Zahl ecuadorianischer Auswandernder. Die Wirtschaftskrise in Spanien wirkte sich drastisch auf die Lebensbedingungen und Chancen der ecuadorianischen Migrant_innen aus. Die Arbeitslosenrate stieg in Spanien im August 2009 auf 18,5 Prozent (EL PAÍS 2008), im Niedriglohnsektor, in dem die Migrant_innen vorwiegend arbeiten, war sie noch höher. Im Zuge der Krise und der damit einhergehenden prekären Situation der arbeitslosen Migrant_innen rückte eine Remigration verstärkt als Handlungsoption in das Blickfeld der Arbeitsmigrant_innen. Parallel zu dieser Entwicklung trat im Januar 2008 der ecuadorianische Rückkehrplan und im November 2008 das spanische Programm zur freiwilligen Rückkehr für arbeitslose Migrant_innen in Kraft.

Ziel des Artikels ist es, angesichts der politischen Aktivität im Bereich der Remigration sowie anlässlich der Entwicklungen aufgrund der Finanzkrise in den Jahren 2009–2010, das Phänomen der Remigration im ecuadorianischen Kontext³ genauer zu beleuchten. Der Beitrag knüpft zum Einen an aktuelle Arbeiten zur Feminisierung der Migration an (z.B. CAMACHO and HERNÁNDEZ 2005; WAGNER 2004; LÓPEZ 2004; PEDONE 2002) und plädiert ausgehend von diesen für die Notwendigkeit, auch Remigrationsprozesse aus einer Geschlechterperspektive zu analysieren. Ausgangsbedingungen und Erfahrungen von Männern und Frauen unterscheiden sich in Herkunfts- und Aufnahmeland aufgrund der geschlechtsspezifischen Segmentierung des Arbeitsmarktes und traditioneller Geschlechterrollen grundlegend, weswegen diese Studien in einem ersten, explorativen Schritt die Gruppe der Remigrantinnen in Blick genommen hat. Trotz des Mainstreamings gendersensibler Migrationsforschung wird *der Migrant* nach wie vor häufig als ein geschlechtsloses, oder schlichtweg männliches Subjekt konzeptionalisiert – insbesondere in politischen Migrationsstrategien wie sie die Rückkehrpläne sind. Die folgenden Forschungsfragen zielen darauf ab, die Bedeutung von Geschlecht im Remigrationsprozess aufzuzeigen: Wie erleben ecuadorianische Remigrantinnen ihren Rückkehrprozess? Mit welchen Problemen sind die Frauen innerhalb dieses Prozesses konfrontiert bzw. welche Chancen eröffnen sich ihnen?

Zum Anderen möchten wir mit unseren empirischen Erkenntnissen eine Grundlage schaffen, um aktuelle Debatten um (Re)Migration und Entwicklung kritisch hinterfragen zu können. Während Remigrationspolitiken wie der spanische und ecuadorianische Rückkehrplan auf das Entwicklungspotenzial für das Herkunfts-

³ Für den ecuadorianischen Kontext konzentrierte sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung bisher vor allem auf die Emigration und die Migrationserfahrungen in den Empfängerländern. Als Überblick über die Migration von Ecuadorianer_innen in Spanien und anderen europäischen Ländern siehe HERRERA (2005 u. 2007), siehe zu den Migrationserfahrungen von Lateinamerikaner_innen in Spanien LÓPEZ DE LERA und OSO CASAS (2007) und über ecuadorianische Migrant_innen in Barcelona schreibt PAZ GUARDERAS (2007).

land durch die Rückkehr setzen, möchten wir aufzeigen, dass der potenzielle *development impact* der Remigrantinnen de facto durch die finanzielle Belastung der Rückkehr sowie emotionale Belastungen minimiert wird.

Nach einem Überblick über die ecuadorianischen Geographien der Migration und die aktuellen Rückkehrpolitiken, thematisiert der Beitrag die ecuadorianischen (Re)Migrationprozesse aus einer Geschlechterperspektive. Anschließend beschäftigt sich die explorative Studie mit den konkreten Remigrationserfahrungen von ecuadorianischen Frauen während des Entscheidungsprozess sowie nach ihrer Rückkehr ins Herkunftsland.

Der Beitrag basiert auf empirischen Untersuchungen, die zwischen 2007 und 2009 in Quito, Ecuador, durchgeführt wurden. Dazu wurden einerseits Expertinneninterviews mit ausgewiesenen (Re)Migrationsexpertinnen durchgeführt. Biografische Tiefeninterviews mit Rückkehrerinnen wurden im gleichen Zeitraum mit zehn Frauen in Quito geführt. Die biografischen Interviews versuchen anhand der lebensgeschichtlichen Erzählungen die (Re-) Migrationserfahrungen der Frauen nachzuvollziehen und einzuordnen.

2 Der *Spanish Dream* und Maßnahmen nationaler Remigrationspolitiken

Wie andere lateinamerikanische Länder blickt Ecuador auf eine lange Geschichte interner und internationaler Migration zurück. Eine erste Phase internationaler Auswanderung kann ab den 1930er Jahren verzeichnet werden (UNFPA u. FLACSO 2008, 15). Bis in die 1990er Jahre waren dabei die USA das bevorzugte Ziel der Emigrierenden, die überwiegend männlich waren und aus dem südlichen Hochland Ecuadors kamen. Die „neue ecuadorianische Emigrationswelle“ (vgl. JOKISCH u. PRIBILSKY 2002, 75) nach 1998 unterscheidet sich wesentlich von der ersten Phase in Bezug auf Herkunfts- und Zielregionen, Geschlecht und sozioökonomischen Hintergrund der Emigrierenden. Der signifikanteste Unterschied ist, dass mehr Menschen innerhalb einer kürzeren Zeit auswanderten (Tabelle 1).

Die ecuadorianische Krise zwischen 1998 und 2000 bewegte mehr und mehr Menschen zur Emigration. Während es jedoch aufgrund von zunehmend restriktiveren Visum-Bestimmungen und schärferen Grenzkontrollen immer schwieriger wurde, in die USA einzureisen, bot das frühere koloniale „Mutterland“ mit einer gemeinsamen Sprache Arbeitsplätze in einer wachsenden Wirtschaft, vor allem im Bau- und *Care*-Sektor. Der *American dream* der Auswanderer wurde zum *Spanish dream*. Zwischen 1996 und 2001 wanderten 47 Prozent der ecuadorianischen Emigrierenden nach Spanien, 33 Prozent in die USA und etwa 9 Prozent nach Italien aus (UNFPA u. FLACSO 2008, 33).

Im Gegensatz zur ersten Migrationswelle war der prozentuale Anteil der Frauen stark gestiegen (siehe Tabelle 2), weswegen man auch im ecuadorianischen Fall von einer „Feminisierung der Migration“ (HAN 2003, 60f.) sprechen kann.

Dabei waren je nach Region deutliche Unterschiede zu verzeichnen: Der Frauenanteil überwog im Falle der Großstadtreionen um Guayaquil und Quito, während aus dem südlichen Hochland immer noch mehrheitlich Männer emigrierten (UNFPA u. FLACSO 2008, 27).

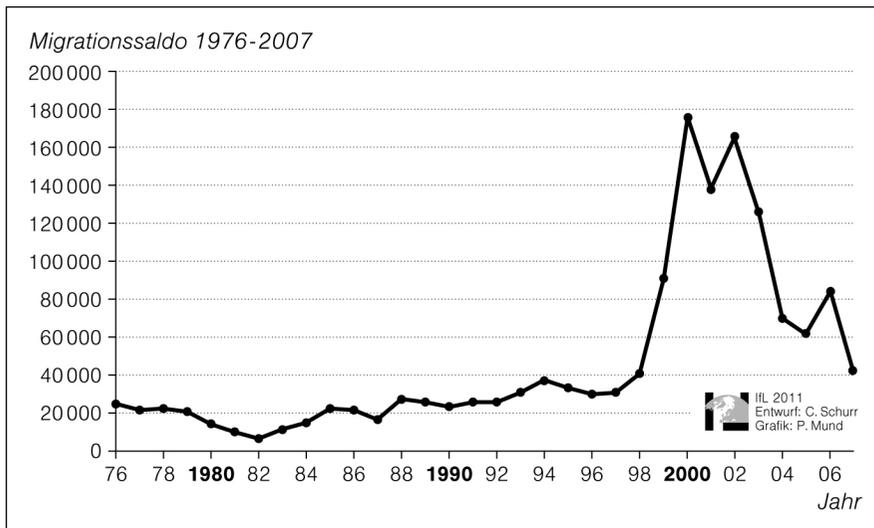


Tabelle 1: Migrationssaldo 1976–2007

Quelle: UNFPA u. FLACSO 2008, 16. Daten der Dirección Nacional de Migración

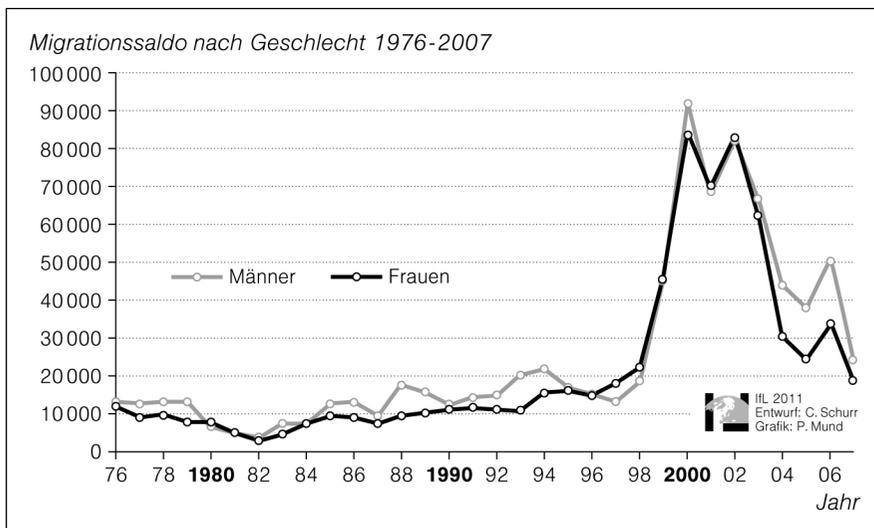


Tabelle 2: Migrationssaldo nach Geschlecht 1976–2007

Quelle: UNFPA u. FLACSO 2008, 16. Daten der Dirección Nacional de Migración

Innerhalb weniger Jahre wuchsen die ecuadorianischen Emigrierenden, die meist der ecuadorianischen Mittelschicht angehörten, zur größten Gruppe lateinamerikanischer Immigrant_innen in Spanien an, nur noch übertroffen von den Marokkaner_innen. Laut dem *Observatorio Permanente de la Inmigración* leben etwa 400.000 ecuadorianische Staatsbürger mit Aufenthaltsgenehmigung in Spanien.

Rechnet man noch diejenigen ohne legale Aufenthaltserlaubnis hinzu, kommt man auf über 700.000 ecuadorianische Staatsangehörige, die in Spanien leben (EL DIARIO 2009).

Die Zahl derer, die sich entschieden zurückzugehen, war lange Zeit sehr gering. Trotzdem trafen die ecuadorianische und die spanische Regierung 2007 ein Abkommen über eine gemeinsame Rückkehrpolitik. Spanien reagierte damit auf die stark ansteigende Zahl der Anträge auf Familienzusammenführung der ecuadorianischen Immigrant_innen; Ecuador hoffte durch die Ausbildungsprogramme, die Spanien den Rückkehrenden anbieten sollte, das Entwicklungspotenzial der Migrant_innen nutzen zu können.

Dann läutete der Beginn der Präsidentschaft von Rafael Correa ein Umdenken in der nationalen Migrationspolitik ein. Eine nationale Behörde mit dem Rang eines Ministeriums wurde 2008 gegründet (*Secretaría Nacional del Migrante*: SENAMI), um die neuen Maßnahmen im Bereich der Migrationspolitik zu bündeln. Bei den Wahlen 2009 wurden erstmals sechs Abgeordnete als Repräsentant_innen der ecuadorianischen Staatsbürger im Ausland ins Parlament gewählt. Ein wichtiger Pfeiler der neuen Migrationspolitik ist außerdem der Rückkehrplan „*Bienvenid@ a casa*“ zur „freiwilligen, würdevollen und nachhaltigen Rückkehr“, der im Januar 2008 in Kraft trat (SENAMI 2008). Er möchte durch verschiedene Anreize den Entscheidungsprozess der Rückkehr positiv beeinflussen und die tatsächliche Rückkehr erleichtern.

Der Plan besteht aus verschiedenen Maßnahmen, Projekten und Fonds. Darunter fällt die Befreiung von Einfuhrzöllen auf Haushaltsgüter, Privatauto und Werkzeuge (*Facilidad para el traslado de menaje de casa y equipo de trabajo*), ein Fond für Mikrobusiness (*Fondo para el retorno digno y sostenible*, *El Cucayo*), eine Eigenheimzulage (*Proyecto Mi Casa*) und Beratung (SENAMI 2008). Die Reintegration ins Bildungs- und Gesundheitssystem soll erleichtert werden und eine eigens für die Bedürfnisse der Migrant_innen errichtete Bank (*Banco del Migrante*) soll die Ersparnisse der Migrant_innen in „produktives“ Kapital verwandeln, das nachhaltig zur lokalen Entwicklung beiträgt.

Zunächst war die Nachfrage nach den Angeboten des Planes gering und das politische Projekt wurde sowohl von der Öffentlichkeit als auch von den befragten Expertinnen kritisch bewertet. Seit jedoch die Folgen der globalen Wirtschaftskrise ab Mitte 2009 verstärkt spürbar werden, wächst auch die Anzahl der Migrant_innen, die sich für den Plan interessieren. Laut SUSANA LÓPEZ, Koordinatorin der SENAMI, gab es im Jahr 2008 pro Tag 20 Anfragen, im Januar 2009 hingegen kamen etwa 300 Personen täglich zur Beratung in die SENAMI-Büros in Ecuador, Spanien, den USA und Italien.

Seit November 2008 ist auch ein Rückkehrplan der spanischen Regierung in Kraft, der *Plan de Retorno Voluntario* (Plan der freiwilligen Rückkehr). Dieser richtet sich an Migrant_innen aus 20 Nicht-EU-Ländern, die ein bilaterales Sozialversicherungsabkommen unterzeichnet haben, unter anderem Marokko, Ecuador und Kolumbien. Der Plan gibt Migrant_innen mit legaler Arbeitserlaubnis, die in die spanische Arbeitslosenversicherung eingezahlt haben, die Möglichkeit, ihr Arbeitslosengeld in zwei Raten ausgezahlt zu bekommen, wenn sie in ihre Herkunftsländer zurückkehren: 40 Prozent der Gesamtsumme bekommen sie vor ihrer

Abreise, die verbleibenden 60 Prozent werden später auf ihr Konto im Herkunftsland überwiesen⁴. Wer am Plan teilnimmt, muss das Land innerhalb von 30 Tagen nach dem Erhalt der ersten Rate des Arbeitslosengelds verlassen und darf für die kommenden drei Jahre nicht zu beruflichen Zwecken nach Spanien zurückkehren.

Bisher haben sich weniger Migrant_innen für den Rückkehrplan beworben als die Regierungen zunächst erwartet hatten. Von den etwa 100 000 Einwanderern in Spanien, die die Voraussetzungen für den Rückkehrplan erfüllten, stellten bis Juni 2009 nur 6000 einen Antrag (ILO 2009)⁵.

3 Remigration und Geschlecht

„Die Frauen waren von der ecuadorianischen Krise der Jahrtausendwende durch den überproportionalen Anstieg der Frauenarbeitslosigkeit, der Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen und dem dadurch bedingten Einkommensrückgang besonders betroffen. Hinzu kam die Nachfrage nach niedrig qualifizierter weiblicher Arbeitskraft in Ländern wie Spanien oder Italien“ (CAMACHO und HERNÁNDEZ 2005, 8).

Die ecuadorianischen Forscherinnen CAMACHO und HERNÁNDEZ (2005, 122) bestätigen in ihrer Studie zur weiblichen Migration Ecuadors, dass diese besondere Charakteristiken und Dynamiken aufweise: Die Wertung der Migrationserfahrung einer Frau unterscheide sich davon, wie die Migration eines Mannes in der Gesellschaft bewertet wird und auch die Folgen des Migrationsprozesses seien bei den Geschlechtern verschieden. Exemplarisch arbeiten wir drei dieser Besonderheiten heraus, die grundlegend für das Verständnis der folgenden empirischen Auswertungen sind.

3.1 *Geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt: Zur ökonomischen Situation der ecuadorianischen Migrantinnen in Spanien*

Der informelle Sektor der Privathaushalte kann als der größte Arbeitsmarkt für Migrantinnen angesehen werden⁶ – neben Jobs im Niedriglohnssektor des formalen Arbeitsmarktes. Ecuadorianerinnen der Auswanderungswelle seit den späten 1990ern profitierten von der wachsenden Nachfrage nach Kinderbetreuung, Altenpflege und Haushaltshilfe in spanischen Mittelschicht Haushalten.

Die Arbeit in Privathaushalten hat viele Vorteile für Migrantinnen, da sie oft mit den Familien leben und daher keine Ausgaben für Miete und Lebensmittel anfallen. Auf diese Weise können sie einen größeren Anteil ihres Lohnes sparen. Die Kehrseite der Medaille bei den oft illegalen Arbeitsstellen ist, dass die Migrantinnen nicht versichert sind. ‚Privater Raum‘ kann daher sowohl als ‚sicherer Raum‘ für illegale Migrantinnen konzeptualisiert werden, als auch als ein rechtloser Raum, in dem die Frauen ungeschützt und von ihren Arbeitgebern abhängig sind.

⁴ Das spanische Arbeitsministerium berichtet von einer durchschnittlichen Gesamtsumme von etwa 9.600 Euro (LISTIN DIARIO, 25. Dezember; Zugriff: 24.02.2011).

⁵ Diese Zahl bezieht sich nicht nur auf ecuadorianische Migrant_innen, sondern auf alle Migrant_innen in Spanien. Verschiedene Quellen machen ganz unterschiedliche Angaben dazu, wie viele ecuadorianische Migrant_innen tatsächlich in einem oder beiden der Pläne registriert sind.

⁶ In Anlehnung an Helma LUTZ (2007), würden wir an dieser Stelle gerne darauf hinweisen, dass die Tatsache eine Frau zu sein als Qualifikierungskriterium für Kinderbetreuung und Hausarbeiten zu genügen scheint.

Sowohl in Europa als auch Lateinamerika waren Frauen traditionell verantwortlich für die Reproduktionsarbeit. Während im Sinne einer „globalen Versorgungskette“ (LUTZ 2007, 32) Migrantinnen die Lücke füllen, die durch die Karriere der Frauen im formalen Arbeitsmarkt der westeuropäischen Länder entstehen, tritt in den Herkunftsländern ein Betreuungsdefizit ein.

3.2 *Transnationale Mutterschaft: Emotionale Bindungen ins Heimatland*

Die Arbeit im Haushalt der abwesenden Frauen wird im Heimatland oft von anderen, verwandten Frauen übernommen. Als Mütter sind die Migrantinnen allerdings nicht ersetzbar. Eine „new form of motherhood“ (CHANT 2003, 249), die transnationale Mutterschaft, entsteht, wenn Kinder im Heimatland zurückgelassen werden.

Die Mutterschaft als „primäre Identität“ bestimmt nach CAMACHO und HERNÁNDEZ (2005, 124) die Erfahrung ecuadorianischer Migrantinnen. Eine paradoxe Situation ergibt sich dadurch, dass Frauen *für* ihre Kinder emigrieren und gleichzeitig aufgrund ihrer langen Abwesenheit *wegen* ihren Kindern leiden. Schließlich kehren Mütter wegen ihrer Kinder zurück oder versuchen, sie nach Spanien zu holen. Gerade diese Mühen und Anstrengungen, die die Frauen für die Zukunft ihrer Kinder unternehmen, werden jedoch oft von den Kindern oder den anderen Familienmitgliedern nicht anerkannt. Die starken emotionalen Bindungen und der starke Wille, für eine bessere Zukunft ihrer Kinder zu arbeiten, müssen als schwerwiegende Gründe in ihrem Entscheidungsprozess für oder gegen eine Remigration betrachtet werden.

3.3 *Aushandlung von Geschlechterrollen?*

Obwohl der von der Gesellschaft und der Familie legitimierte Diskurs zu den Emigrationsgründen von wirtschaftlichen Motiven geprägt ist (vgl. CAMACHO und HERNÁNDEZ 2005), wagen viele Frauen den Schritt in ein neues Land auf der Suche nach neuen Horizonten und persönlicher Weiterentwicklung, als Ausbruch aus Situationen der Gewalt und Hoffnungslosigkeit, familiären oder partnerschaftlichen Konflikten und Enttäuschungen. Migrationsforscher_innen diskutieren darüber, ob die Emigration ecuadorianischer Frauen als Ausbruch aus machistischen Strukturen zu deuten ist und ob es durch die Migration zu einer Neuverhandlung der traditionellen Geschlechterrollen kommt.

CAMACHO und HERNÁNDEZ (2005) zeigen für Ecuador, dass eine Neuverhandlung von traditionell vergeschlechtlichten Tätigkeiten in den Haushalten, in denen die Frauen auswandern, selten stattfindet. Frauenarbeit wird durch Frauenarbeit ersetzt, das heißt, dass die Arbeit, die traditionell Frauen zugeschrieben wird, wie Kindererziehung, Versorgung der Alten und Hausarbeit, von der Migrantin an andere weibliche Mitglieder des Haushaltes weitergegeben werden. Ehemänner und andere männliche Familienmitglieder kümmern sich in der Regel nicht um diese Bereiche, wenn die Frauen den Haushalt verlassen. Gleichzeitig arbeiten viele der Migrantinnen in Spanien wiederum in traditionell Frauen zugeschriebenen Arbeitsbereichen. Zusammenfassend lässt sich daher sagen, dass in den meisten Fällen die Migration nicht zwingend zu Veränderungen in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung führt – weder im Heimat-, noch im Empfängerland.

WAGNER (2004) hingegen ist der Ansicht, dass es zu einer Rekonzeptualisierung der traditionellen Geschlechterrollen komme, auch wenn die von den Migrantinnen verrichtete Arbeit, die den Frauen zugeschriebene Rolle verstärke. Die finanzielle Unabhängigkeit ermögliche den Migrantinnen über eine Zukunft „ohne Männer“ nachzudenken, argumentieren auch LÓPEZ (2004, 5) und PEDONE (2002, 63). Andererseits räumt WAGNER (2004, 5) ein, die Migration ermögliche zwar die Verhandlung und (Re)Konstruktion von Geschlechterrollen, aber nicht für alle Migrantinnen sind diese neuen Geschlechterrollen wünschenswert oder erreichbar. HAN (2003, 284) wiederum stellt fest, dass „die Migrantinnen aus der Dritten Welt die Rückkehr in ihre Heimat nach Möglichkeit vermeiden bzw. hinausschieben“. Bei einer potenziellen Rückkehr fürchteten sie die patriarchalistischen Strukturen zu Hause in gleichem Maße wie eine Verschlechterung ihrer ökonomischen Situation. Die Frage nach den emanzipatorischen Effekten von Migrationsbewegungen ist nicht leicht zu beantworten.

4 Die Entscheidung zur Rückkehr

Anliegen dieses Kapitels ist es, die Gründe der ecuadorianischen Migrantinnen nachzuvollziehen, die für oder gegen eine Rückkehr nach Ecuador sprechen und aufgrund derer sich die Frauen entscheiden. Die hier verwendeten empirischen Daten basieren auf den biografischen Interviews, die in Quito mit Rückkehrerinnen geführt wurden.

Die meisten der interviewten Migrantinnen zeichneten ein ambivalentes Bild ihrer Migrationserfahrung: „Manchmal war es eine gute Erfahrung, manchmal eine schlechte“ (ELSA, Rückkehrerin) – „Ich sage dir, ich habe sehr viel gelitten, aber gleichzeitig habe ich es auch genossen“ (PILAR, Rückkehrerin). Es überrascht, dass die Frauen ihre Migrationserfahrung aus der Retrospektive weder als Erfolg noch als Misserfolg bewerten: Sie wehren sich, in eine solche Dichotomie gezwungen zu werden. Die ambivalente Bewertung weist bereits darauf hin, dass der Entscheidungsprozess, der einer Remigration vorausgeht, äußerst komplex ist, da eine Vielzahl von Argumenten abgewägt werden. Die Analyse der Biografien der Rückkehrerinnen zeigt, dass in den meisten Fällen die Rückkehr schon lange Zeit vor der tatsächlichen Remigration in Betracht gezogen und geplant wurde. Nichtsdestotrotz steht ein schwieriger Entscheidungsprozess zwischen der Planung und der tatsächlichen Rückkehr, der oft von außergewöhnlichen Ereignissen beschleunigt wird. Die Analyse der Interviews hat gezeigt, dass ökonomische, emotionale und kulturelle Gründe gleichermaßen den Entscheidungsprozess beeinflussen.⁷

Wir nehmen daher im Folgenden sowohl den Entscheidungsprozess als auch die Situation der Remigrantinnen zurück im Herkunftsland in Bezug auf die ökonomischen Herausforderungen (4.1), die emotionalen Gründe auf der individuellen Ebene (4.2) und die Neuaushandlung der Geschlechterrollen und andere kulturelle und soziale Aspekte (4.3) in den Blick.

⁷ RIAÑO u. BAGHDADI (2007) stellen fest, die Migrationsentscheidung sei Ergebnis einer komplexen Verflechtung von ökonomischen, sozialen, kulturellen und emotionalen Faktoren. Das trifft gleichermaßen für den Entscheidungsprozess von Remigrantinnen zu.

4.1 „Ich hatte viele Schulden, die ich zurückzahlen musste“ – Ökonomische Faktoren

In einer ersten Phase, die je nach Fall unterschiedlich lange dauert, sind oft fehlende finanzielle Ressourcen und Verschuldung die ausschlaggebenden Gründe, die die Migrantinnen von einer Rückkehr abhalten. In sehr vielen Fällen müssen die Migrantinnen Schulden aufnehmen, um die Reise zu finanzieren. Unsere Interviews zeigen, dass alle Frauen ihr Land mit der Absicht verlassen haben, nach einer bestimmten Zeit zurückzukehren. Die meisten von ihnen müssen ihren Aufenthalt verlängern, da sie mehr Zeit als geplant benötigen, ihre Schulden zurückzuzahlen. Aber auch nach der Abbezahlung der Schulden können ökonomische Argumente die Ecuadorianerinnen von einer Rückkehr abhalten: „Als ich endlich alles zurückbezahlt hatte, fragte ich mich, wie kann ich so zurückgehen, mit leeren Händen, ohne Geld? Bin ich nur hergekommen, um das Geld zurückzuzahlen – mehr nicht? Daher beschloss ich zu bleiben. Ich sagte mir, noch ein oder zwei Jahre bleibe ich und dann gehe ich zurück“ (PILAR, Remigrantin).

Je nach Arbeits- und Lebenssituation sind die finanziellen Mittel oft äußerst knapp. Die Migrantinnen arbeiten meist im Niedriglohnsektor und kommen mit ihrem Lohn kaum selbst aus. Damit sie ihren Familien Geld schicken können, leben sie unter prekären Bedingungen. Ohne Ersparnisse ist es ihnen wiederum nicht möglich zurückzukehren, denn sowohl der Flug als auch der Neubeginn in Ecuador sind mit hohen Kosten verbunden. Katerine RENJIFO, zuständig für das Rückkehrprogramm der *International Organisation for Migration* in Quito (IOM Ecuador), bestätigt dies: „Viele der Migrant_innen sind vielleicht mit ihrer Situation unzufrieden und entscheiden sich für eine Rückkehr, aber sie können nicht zurück, weil sie noch von der Reise verschuldet sind. Erstens müssen sie die Rückreise bezahlen und dann wird noch erwartet, dass sie Ersparnisse nach Hause bringen. Ich hatte Fälle, da kamen Leute nach sieben Jahren zurück und hatten nichts. Keine Ersparnisse, kein Ort zum Leben – sie hatten nichts“ (Interview RENJIFO, IOM 2008).

CAMACHO und HERNÁNDEZ (2005) fanden in ihrer Studie zu weiblicher Migration in Ecuador heraus, dass Frauen die Entscheidung zu einer Emigration meist gemeinsam mit ihren Ehemännern und Familien treffen, während sich Männer unabhängig von der Familie dazu entschließen. Die Migrantinnen leiden unter einem ständigen sozialen Druck, denn die Erwartungen der Familienmitglieder können in den meisten Fällen nicht erfüllt werden. Zu weit sind die imaginären Geographien Europas, die von den Medien gespeist werden, von der Realität entfernt. Dieser Druck wird verstärkt, wenn Verwandte das Migrationsprojekt finanziell unterstützt haben und daher besonders an einem erfolgreichen Ausgang des Unternehmens interessiert sind. Es ist enttäuschend für sie, wenn die Frauen mit geringen oder keinen Ersparnissen nach Hause kommen. Spätestens dann wird den Beteiligten klar, dass die lange, schmerzhaft Zeit der Trennung ökonomisch gesehen nicht gerechtfertigt war. Die Verschuldung, die Schwierigkeit Geld zu sparen sowie die Angst vor dem Scheitern des gesetzten Migrationsziels führt dazu, dass das Migrationsunternehmen immer wieder verlängert wird. Auch bei Männern ist der finanzielle Erfolgsdruck groß, gerade wenn sie als Versorger der Familie ins Ausland ziehen – traditionell sind sie für den Lebensunterhalt der Familie zuständig.

4.2 „Wegen meiner Familie“ – Die Rolle der Mutterschaft und andere emotionale Gründe

In den meisten Fällen sind es eher emotionale als finanzielle und wirtschaftliche Gründe, die eine Entscheidung zur Rückkehr auslösen: Die Rolle der Mutter und die spezifische Rolle innerhalb der Großfamilie hat eine wichtige Bedeutung im Entscheidungsprozess. Migrantinnen vermissen oft die Sicherheit und den Schutz, den ihnen traditionell ihre Familien sowie ihre Freunde bieten. Es wird angenommen, dass die Wahrscheinlichkeit einer Remigration bei Frauen größer ist, wenn sie Kinder zurückgelassen haben. Nehmen sie hingegen ihre Familien mit, wachsen die Kinder in Spanien auf und fühlen sich dort zu Hause, wird eine Rückkehr unwahrscheinlicher. Im Rahmen unserer Untersuchung wurde deutlich, dass es eine Frage der grundlegenden Einstellung der Migrantinnen ist, ob sie versuchen, ihre Kinder nach Spanien zu holen und damit implizit entscheiden, länger zu bleiben oder ob sie fest mit ihrer Rückkehr rechnen und eine Familienzusammenführung im Herkunftsland anstreben: „Es war nicht mein Plan zu bleiben. ... Ich ging aufgrund einer erzwungenen Situation [nach Spanien] und ich kam zurück. Ich dachte daran meine Tochter nach Spanien nachzuholen, aber ich sagte Wozu? Ich werde nicht hierbleiben! Und wenn ich sie nachgeholt hätte, dann hätte ich bleiben müssen“ (ESTEFANIA, Remigrantin).

Dass sie ihren Kindern eine bessere Zukunft bieten wollen, ist oft ein Hauptgrund für die Emigration – besonders für Frauen. Migration wird daher oft zu einem generationenübergreifenden Projekt mit einem „langfristigen Ziel, für das die Menschen intergenerative Opfer bringen“ (Interview HERRERA, FLACSO 2008).

Eine mögliche Remigration wird in der Lebensplanung der Migrantinnen also immer mitgedacht. Aber wann genau entscheiden sie sich zurückzukehren? RENJIFO erklärt, dass „in einigen Fällen ein tragisches Ereignis in der Familie der Auslöser ist“ (Interview RENJIFO 2008, IOM). Auch unsere Interviewpartnerinnen kamen oft aufgrund eines Hilferufs eines Familienmitglieds zurück. HERRERA bestätigt dies: „Die Rückkehr ist nicht Teil der Logik der Migrant_innen, außer wenn es plötzlich ein Problem gibt, wenn etwas Tragisches passiert, wie der Tod eines Verwandten und die Migrant_innen sich dann fragen ‚was mache ich hier eigentlich?‘“ (Interview HERRERA, FLACSO 2008).

In diesen Fällen findet eine schnelle Entscheidung zur Remigration statt – bei der allerdings oft auch Kompromisse eingegangen werden. Die emotionale Dringlichkeit überwiegt dann beispielsweise das für eine neue Lebensgrundlage noch nicht ausreichende Startkapital.

4.3 „Moralischer Verfall“? – Geschlechterrollen als kultureller Faktor

Bei der Ankunft in Spanien werden die Ecuadorianerinnen mit europäischen Geschlechterrollen konfrontiert. Diese Konfrontation führt laut RIAÑO und BAGHDADI (2007) entweder zu einem Aushandlungsprozess oder zu einer Affirmation der eigenen Geschlechtsidentität und Geschlechterrollen.

Der „moralische Verfall“ der ecuadorianischen Migrantinnen in der spanischen Gesellschaft ist ein Thema, auf das fast alle interviewten Frauen von sich aus zu sprechen kommen. Sie missbilligen das Verhalten anderer Ecuadorianerinnen in

Spanien und distanzieren sich selbst klar davon. „Ich bin nicht hergekommen, um einen Mann zu finden. Ich bin gekommen, um zu arbeiten“ (RAQUEL, Remigrantin). Indem Raquel betont, dass der einzige Grund für die Migration war, für den Unterhalt der Familie zu arbeiten, zeigt sie eine starke Loyalität gegenüber ihrem Mann.

Die machistische Einstellung in der ecuadorianischen Gesellschaft, das Gut der sexuellen Reinheit sei durch ein zu liberales Umfeld bedroht, ist demnach nicht nur bei eifersüchtigen Ehemännern zu finden, sondern auch Frauen haben diese Vorstellung internalisiert. Einige der Rückkehrerinnen drücken ihre Abneigung gegen andere Ecuadorianerinnen aus, die sich die (sexuelle) Freiheit der europäischen Gesellschaft angeeignet haben. „Was ich zum Beispiel nicht mochte ist, dass man dort mehr Freiheit hat. Du kannst tun, was du willst, wie als ob... als ob ich dort hingegangen wäre und wenn ich eine *Frau der Straße* hätte sein wollen ... dann wäre ich eine gewesen. Einfach so, weil niemand wusste, was ich tat. Es kam nur auf deine Persönlichkeit an, alles was du warst“ (JOANA, Remigrantin).

Die Interviewpartnerinnen erklärten den moralischen Verfall ihrer weiblichen *compatriotas* vor allem durch die Abwesenheit sozialer Kontrolle. Das Zitat zeigt, wie sich Joana mit ihrem neuen Leben fühlte, mit der neuen Freiheit, der Abwesenheit sozialer Kontrolle, der Abwesenheit der Männer, die traditionell verantwortlich für den Schutz der Frauen sind.

Laut LÓPEZ (2004) kann man jedoch annehmen, dass viele Migrantinnen diese neue Freiheit sehr wohl schätzen und sich schnell daran gewöhnen. Auch MORENO teilt diese Meinung: „Auch wenn Frauen diese machistische soziokulturelle Praxis reproduzieren; diejenigen, die es schaffen, sie zu überwinden, entdecken ihr Frau sein oft neu“ (Interview MORENO, SJRM 2008).

Im Gegensatz zu den Frauen, die aus Angst, ihre neu gewonnene (geschlechtsspezifische) Freiheit zu verlieren, die Rückkehr hinausschieben, scheinen sich einige der interviewten Frauen während ihres gesamten Aufenthaltes kein neues Lebensgefühl zu eigen gemacht zu haben. Joana stellt den Zusammenhang zwischen dem Willen zur Rückkehr und der Adaption an das spanische Wertesystem her, wenn sie erzählt: „Meine Schwester wird nicht mehr zurückkommen, weil sie für sich diesen neuen *Lifestyle* zu eigen gemacht hat, aber bei mir war das nicht so und deshalb kam ich auch wieder zurück“ (JOANA, Remigrantin).

Wir möchten an dieser Stelle nicht den Schluss ziehen, dass die Einstellung gegenüber dem Wertesystem mit der Rückkehrentscheidung korreliert, aber es scheint wahrscheinlich, dass Frauen, die die stärkere Individualität und Emanzipation höher wertschätzen, die Rückkehr zu vermeiden versuchen oder zumindest so lange wie möglich hinausschieben.

5 Wieder zu Hause? – Der Alltag der Rückkehrerinnen

„Because of the mismatch between the imagined and experienced homecoming, coming home can be more difficult and emotionally destabilizing than leaving home and settling in the new part of the world“ (STEFANSSON 2004, 8).

Nachhausekommen klingt zunächst nach einem *einfachen* Unterfangen, aber es ist meist nicht so problemlos wie im ersten Moment angenommen. Psychoanalyti-

sche Migrationsforscher_innen sehen sowohl die Emigration als auch die Remigration als ein Trauma, das langfristige und schwerwiegende Effekte auf die Migrant_innen haben kann (vgl. ZEUL 1995). Auch RENJIFO bestätigt aus ihrer Erfahrung: „Es war ein Schock für sie, sich in die spanische Gesellschaft zu integrieren und es ist ein Schock für sie, sich wieder in die ecuadorianische Gesellschaft zu integrieren“ (Interview RENJIFO, IOM 2008). Da die Migration eine potenziell traumatische Erfahrung ist, kann die Remigration zu einem ‚doppelten Trauma‘ führen. Nach RENJIFO besteht dieser Rückkehrschock aus drei Elementen: einem ökonomischen (5.1), einem kulturellen (5.2) und einem emotionalen (5.3). Inwieweit die Frauen mit der schwierigen Situation umgehen können und bei der Rückkehr sogar ihre Erfahrungen nutzen können, hängt jedoch nicht nur von ihrer eigenen Persönlichkeit, sondern auch von der Unterstützung ihres sozialen Umfeldes und der Gesellschaft ab. Indem wir sowohl die Probleme als auch die Chancen der Remigrantinnen untersuchen, hinterfragen wir die Zielgenauigkeit der nationalen Maßnahmen und die Potenziale der damit verbundenen Migration und Entwicklung-Strategien.

5.1 Der ökonomische Schock: Lernen, wieder mit wenig zu leben

Die interviewten Rückkehrerinnen kamen immer zu erst auf den ökonomischen Schock zu sprechen. Fast alle Interviewpartnerinnen sind mit finanziellen Problemen bei ihrer Rückkehr konfrontiert und es scheint, dass diese die von den Remigrantinnen und der Gesellschaft gleichermaßen am meisten anerkannte Problematik ist⁸. Der Schock wird vor allem durch den Vergleich der eigenen ökonomischen Situation in den beiden Ländern hervorgerufen: „Als ich dort war, hatte ich alles, jetzt geht es uns finanziell schlecht“ (RAQUEL, Remigrantin).

Je nach individuellen Verhältnissen der Frauen erfahren sie bei ihrer Rückkehr die Lohnunterschiede zwischen Ecuador und Spanien schmerzlich. Wer wie Raquel der Familie von Spanien aus bis zu 600 Dollar im Monat schicken konnte und nun versucht, sie mit 50 Dollar im Monat durchzubringen, wer wie Pilar durch Reinigungsarbeiten in verschiedenen Haushalten (bei maximaler Arbeitszeit) bis zu 1.400 Dollar im Monat verdienen konnte und nun mit einer festen Anstellung als Köchin mit einem Gehalt von 200 Dollar auskommen muss, lernt, wieder mit wenig zu leben.

Viele der Frauen haben sich, während sie in Spanien arbeiteten nicht nur an den größeren finanziellen Spielraum, sondern auch an ihre finanzielle Unabhängigkeit gewöhnt. Für viele ist es deshalb besonders schwierig, diese bei ihrer Rückkehr zu verlieren und sich erneut an die „alten Umstände“ (PILAR, Remigratin) gewöhnen zu müssen. Die Rückkehr erfordert deshalb einen Verhandlungsprozess von geschlechtsspezifischen Machtbeziehungen in finanziellen Belangen – nicht nur mit dem Ehemann, sondern auch mit anderen Familienmitgliedern. Dieser Prozess wird dadurch erschwert, dass sich das monatliche Einkommen der Familie bei der

⁸ Wir möchten an dieser Stelle noch einmal darauf hinweisen, dass es oft die ökonomischen Argumente sind, die die Emigration in Ecuador gesellschaftlich legitimieren. Da das gesamte Migrationsprojekt scheinbar auf dieser gesellschaftlich anerkannten ökonomischen Argumentation beruht, verharren die Rückkehrerinnen in dieser Logik in ihren Erzählungen und stellen dort die finanziellen Probleme in den Vordergrund.

Rückkehr oft schlagartig drastisch reduziert und häufig kaum die Grundbedürfnisse der Familie damit gedeckt werden können.

Eine der am meisten verbreiteten Mythen im Bereich der Migration ist, dass Auswandern automatisch zu Wohlstand und Reichtum führt. In den Interviews distanzieren sich die Rückkehrerinnen von diesem Diskurs: Sie sind stolz auf das, was sie erreicht haben, aber sie reden über ihre Errungenschaft auf bescheidene Art und Weise. Das im Ausland gesparte Geld reicht häufig nur für ein paar moderne Haushaltsgeräte und die Deckung der Grundbedürfnisse in den ersten Wochen nach der Rückkehr aus. Investitionen in Familienunternehmen sind häufig langfristig nicht rentabel. „Ich wollte eigentlich ein kleines Geschäft eröffnen, aber als ich zurück kam, fand ich vieles in meinem Haus kaputt vor. All das Geld, mit dem ich eigentlich mein Geschäft eröffnen wollte... ich musste Matratzen kaufen, die Küche, einen Kühlschrank, ich musste alles neu kaufen und dann war das Geld weg“ (CATALINA, Remigrantin).

Nichtsdestotrotz konnten die Remigrantinnen in den meisten Fällen die Lebensbedingungen ihrer Familien verbessern⁹ – wenn auch oft nur geringfügig.

5.2 *Der emotionale Schock: Enttäuschungen, fehlende Anerkennung und Schuldgefühle*

Die Idee des *Nachhausekommens* hängt für die meisten Rückkehrer_innen sehr eng mit der Wiedervereinigung mit der Familie zusammen. Nichtsdestotrotz heißt die Rückkehr gleichzeitig Abschied zu nehmen von lieb gewonnenen Freunden und Bekannten oder Familienmitgliedern, die in Spanien zurückgelassen werden. Wenn die Remigrant_innen zu ihren Familien und Freunden zurückkehren, werden beide Seiten der Medaille oft innerhalb kürzester Zeit sichtbar: In vielen Fällen ist die lang ersehnte Begegnung mit den Kindern und der Familie in Ecuador konfliktreich und voller Enttäuschungen. Das Familienleben ist meist nicht so harmonisch, wie es sich die Rückkehrerinnen aus der Distanz vorgestellt haben. Kindern (er)kennen ihre Mütter kaum und akzeptieren ihre Autorität nicht; oft werden die Mütter ignoriert und die Kinder fragen lieber Tanten und Großmütter um Hilfe. Die (Macht)Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern müssen bei der Rückkehr in einem oft langen und schwierigen Prozess neu verhandelt und definiert werden¹⁰. Gleichzeitig fühlen sich die Frauen oft schuldig, beziehen ungezogenes Verhalten und Schwächen der Kinder auf ihre Abwesenheit und hinterfragen ihre ursprüngliche Motivationen, die sie zur Migration bewegt haben. Manche bereuen sogar ihre Migrationsentscheidung: „In dem Moment, als meine Kinder mich am meisten gebraucht hätten, war ich nicht da“ (PILAR, Remigrantin).

Eine manchmal auch implizite Bezeichnung als *madre desnaturalizada* (etwa Rabenmutter) finden sie selbst jedoch ungerecht, da dadurch nicht anerkannt wird, dass sie all die Opfer in Spanien für ihre Kinder erbracht haben (vgl. ZEUL 1995). „Niemand, aber wirklich überhaupt niemand ist sich klar darüber, wie hart wir dort gearbeitet haben. ... Sie denken es wäre einfach gewesen, aber sie wissen nicht im

⁹ Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Frauen genau in dem Moment zurück kehren, wenn sie das Gefühl haben, dass sie genug gespart haben, um ihrer Familie ein besseres Zuhause schaffen zu können. Migrant_innen, die nicht genug Kapital in der Zeit im Ausland sparen konnten, würden vermutlich in den wenigsten Fällen entscheiden freiwillig zurückzukehren.

¹⁰ Für einen Überblick über die Probleme transnationaler Familien siehe z.B. SERRANO FLORES (2007).

Geringsten, wie das für mich war. Wenn mich meine Tochter ärgert, dann sage ich ihr, du weißt überhaupt nicht, wie hart ich dort gearbeitet habe, damit du hier ein eigenes Zuhause hast, wo uns niemand stört. ... Unsere Kindern erkennen nicht an, wie sehr wir in Spanien für sie gelitten haben“ (PILAR, Remigrantin).

Die Schuldgefühle und die fehlende Anerkennung ihrer Leistungen und Anstrengungen lassen diesen emotionalen Aspekt der Rückkehrerfahrung besonders traumatisch erscheinen. Tiefe Verletzungen, Selbstvorwürfe und Zweifel belasten die Remigrantinnen psychisch und führen häufig langfristig in den Familien zu Spannungen.

5.3 *Der kulturelle Schock: Sich zu Hause fremd fühlen*

Das kulturelle Trauma hängt mit den Transformationen im Herkunftsland, aber auch mit dessen Idealisierung während der Abwesenheit, aber auch mit der Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit, zusammen. Insbesondere wenn die Migrantinnen sehr lange im Ausland lebten, führt es zu Enttäuschungen, wenn Erwartungen nicht mit der vorgefundenen Wirklichkeit übereinstimmen (vgl. ZEUL 1995). Die Migrationserfahrung scheint sich dann zu wiederholen, die Remigration ist wie ein erneuter Aufbruch. Die Migrantinnen kehren zwar in ihre Heimat zurück, aber sie fühlen sich dabei häufig als Fremde. Die Erfahrungen der Rückkehrerinnen zeigen, dass der Aufbau eines *neuen* Zuhauses in der Heimat eine schwierige Aufgabe ist, und sie sich lange noch nicht ganz zugehörig fühlen (vgl. STEFANSSON 2004).

Oft wird den Migrantinnen erst im Moment der Rückkehr und bei der Begegnung mit den Zuhausegebliebenen deutlich, wie stark sie vom Gesellschaftssystem und den kulturellen Normen des Empfängerlandes beeinflusst wurden, insbesondere im Hinblick auf Geschlechterrollen, Arbeitsethik, urbane Lebensformen und Unabhängigkeit. Die neu errungenen Fähigkeiten und Einblicke in andere Lebensweisen lassen das Zuhause in neuem Licht erscheinen.

Im Hinblick auf eine gendersensible Bewertung der Rückkehrerfahrungen von Remigrantinnen möchten wir abschließend bemerken, dass viele der interviewten Frauen nicht von sich aus, sozusagen *expressis verbis*, über ihre Probleme in Bezug auf die (Neu)Verhandlung von Geschlechterrollen bei der Rückkehr gesprochen haben. Dies kann auf unterschiedliche Weise interpretiert werden: Erstens ist es wohl keine alltägliche, vertraute Praxis für die Frauen über ihre eigene geschlechtsspezifische Identität und Geschlechterrollen zu reflektieren. Als Konsequenz daraus ergibt sich, dass sie eher implizit über diese Thematik in den Interviews sprechen, zum Beispiel wenn es um ihre finanzielle Autonomie oder die Auseinandersetzungen in der Familie geht. Zweitens ist zu vermuten, dass Frauen, die sich nicht in den europäischen Vorstellungen von Geschlechterrollen wiederfinden konnten, mit einer höheren Wahrscheinlichkeit zurückkehren als die Frauen, die sich schnell an die europäischen Normen angepasst haben. In diesem Falle fällt das Einleben nach der Remigration in dieser Hinsicht weniger schwer und wurde nicht als Problem empfunden. Drittens wussten die Frauen, was sie bei ihrer Rückkehr zu Hause in Bezug auf geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Geschlechterrollen erwartet. So konnten sie sich relativ rasch wieder in die dominanten geschlechtsspezifischen Normen einfinden. Das konforme Verhalten hinsichtlich der erwarteten Geschlech-

terrollen kann sicherlich auch durch einen sozialen Druck zur Anpassung sowie durch den Wunsch der Migrantinnen, nach ihrer langen Diaspora-Erfahrung wieder in die lokale soziale Gemeinschaft aufgenommen zu werden, erklärt werden.

6 Ausblick

Mit einiger Wahrscheinlichkeit wird die Zahl der ecuadorianischen Rückkehrerinnen und Rückkehrer unter anderem aufgrund der wirtschaftlichen Lage in Spanien weiter ansteigen. Um eine *win-win-win* Situation für Migrant_innen, Aufnahme- und Herkunftsgesellschaft herzustellen, sind die politischen Rahmenbedingungen neu zu überdenken. Die existierenden Pläne sind sicherlich als ein erster Versuch zu bewerten, diese Rahmenbedingungen zu gestalten.

Diese explorative Studie hatte zum Ziel, den Remigrationsprozess ecuadorianischer Rückkehrerinnen und die damit verbundenen Schwierigkeiten zu thematisieren. Aufgrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktsituation in Spanien und der geschlechtsspezifischen Herausforderungen bei der Reintegration im Heimatland wäre ein Vergleich mit den Rückkehrerfahrungen von männlichen Migranten ein interessanter und notwendiger Schritt, um abschließend gender-sensible Handlungsempfehlungen bezüglich der Rückkehrpläne an die betroffenen Regierungen aussprechen zu können.

Stellt man das Wohl der Individuen sowie der betroffenen Familien in den Vordergrund, sollte das Ziel der Maßnahmen sein, die ökonomischen, emotionalen und kulturellen „Traumata“ der Rückkehr zu verringern. Auch eine Migrationspolitik, die einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung der Gesellschaften leisten möchte, sollte nicht nur wirtschaftliche Anreize setzen, sondern sich auch der emotionalen und kulturellen Herausforderungen bewusst sein. Maßnahmen, die die ökonomischen, sozialen und kulturellen Traumata in den Blick nehmen, können die Migrant_innen in einem erfolgreichen Reintegrationsprozess unterstützen – nur so können sie zu Akteur_innen lokaler Entwicklung werden, wie es sich Vertreter_innen der „Migration und Entwicklung“-Strategie erhoffen.

Literatur

- CAMACHO ZAMBRANO, G. u. K. HERNÁNDEZ BASANTE 2005: Cambió mi vida. Migración femenina, percepciones e impactos. Quito.
- CHANT, S. 2003: Gender and Migration. In: CHANT, S. u. N. CRASKE (Hrsg.): Gender in Latin America. New Brunswick, S. 228–253.
- El Diario 18.03.2009: candidatos en España piden nuevo plan de retorno. In: <http://www.eldiario.com.ec/noticias-manabi-ecuador/112398-candidatos-en-espana-piden-nuevo-plan-de-retorno> (24.02.2011)
- EL PAÍS 21.08.2008: España sigue a la cabeza de la UE con un paro del 18,5%. In: www.elpais.com/articulo/economia/Espana/sigue/cabeza/UE/paro/185/elpepico/20090902elpepico_7/Tes (24.02.2011).
- HAN, P. 2003: Frauen und Migration. Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration. Stuttgart.
- HERRERA, G. 2005: La Migración Ecuatoriana: redes, Transnacionalismo e identidades. Quito (= FLACSO- Plan Nacional Migración y Desarrollo).

- HERRERA, G. 2007: Ecuatorianos/as en Europa: de la vertiginosa salida a la construcción de espacios transnacionales. In: YÉPEZ DE CASTILLO, I. u. G. HERRERA (Hrsg.): Nuevas migraciones latinoamericanas a Europa: Balances y desafíos. Quito, S. 189–216.
- ILO, International Labour Organization 2009: Voluntary Return Programme for non-EU migrant workers in Spain. In: <http://www.ilo.org/dyn/migpractice/migmain.showPractice?p_lang=en&p_practice_id=29> (erschienen 09.09.2009; Zugriff: 24.01.2011).
- JOKISCH, B. u. J. PRIBILSKY 2002: The Panic to Leave: Economic Crisis and the “New Emigration” from Ecuador. In: International Migration, 40, H. 4, S. 75–102.
- LISTIN DIARIO 2008: Plan de retorno voluntario en España no ha tenido el éxito esperado. In: www.listin.com.do/las-mundiales/2008/12/25/85683/Plan-de-retorno-voluntario-en-Espana-no-ha-tenido-el-exito-esperado (Erscheinungsdatum: 25.12.2008; Zugriff 24.02.2011).
- LÓPEZ DE LERA, D. u. L. OSO CASAS 2007: La inmigración latinoamericana en España. In: YÉPEZ DE CASTILLO, I. u. G. HERRERA (Hrsg.): Nuevas migraciones latinoamericanas a Europa: Balances y Desafíos. Quito, S. 31–68.
- LÓPEZ, P. 2004: Relaciones de género entre migrantes ecuatorianos en el nuevo contexto de „La Rambla“, Murcia: un acercamiento desde la antropología. In: Ecuador Debate, 63, S. 121–152.
- LUTZ, H. 2007: Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen.
- PAZ GUARDERAS, M. 2007: Investigando la complejidad: aportes metodológicos de un estudio de ecuatorianos en Barcelona. In: SALAZAR, R. (Hrsg.): Migración: mitos, propuestas y desafíos. Quito, S. 63–98.
- PEDONE, C. 2002: Las representaciones sociales en torno a la inmigración ecuatoriana a España. In: Iconos. Revista de Ciencias Sociales, 14, S. 56–66.
- PLAN MIGRACIÓN COOPERACIÓN Y DESARROLLO 2002: El trabajo doméstico en la migración. Cartillas sobre Migración 2. In: <www.ildis.org.ec> (15.5.2007).
- RIAÑO, Y. u. N. BAGHDADI 2007: “I thought I could have a more egalitarian relationship with a European”. The Role of Gender and Geographical Imaginations in Women’s Migration. In: Nouvelles Questions Feministes, 26, H. 1, S. 38–53.
- SENAMI, Secretaría Nacional del Migrante 2008: Bienvenid@s a casa. Plan Desarrollo Humano para las Migraciones. Quito. (Printausgabe).
- SENAMI 2008: Bienvenid@s a casa. In: <http://www.migranteecuatoriano.gov.ec/content/view/30/38/> (Zugriff: 24.02.2011) (Digitalausgabe)
- SERRANO FLORES, A. 2007: Armando rompecabezas: migración, comunicación y familia. In: SALAZAR, R. (Hrsg.): Migración: mitos, propuestas y desafíos. Quito, S. 23–32.
- STEFANSSON, A. 2004: Homecoming to the Future: From Diasporic Mythographies to Social Projects of Return. In: MARKOWITZ, F. u. A. STEFANSSON (Hrsg.): Homecomings: Unsettling Paths of Return. Lexington, S. 2–20.
- UNFPA u. FLACSO 2008: Ecuador: La migración internacional en cifras 2008. Quito.
- WAGNER, H. 2004: Migrantes ecuatorianos en Madrid: reconstruyendo identidad de género. In: Ecuador Debate, 63, S. 89–102.
- ZEUL, M. 1995: Rückreise in die Vergangenheit. Zur Psychoanalyse spanischer Arbeitsmigrantinnen. Opladen.